Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 4 (1910)
Heft: 7

Artikel: Ein internationaler Kongress für soziales Christentum
Autor: Ragaz, L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132265

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das Uebel" gebracht, daß heute Tausende mit psychologischer Notwendigkeit mit dem Prädikat dieses Satzes auch gleich das Subjekt verwerfen und dem Unglauben in die Arme getrieben werden, weil sie nicht an einen Gott glauben können, der das soziale Elend schlechtweg in der Ordnung findet. Wahrhaftig, sie haben recht! Ihr Unglaube hat einen religiösen Grund. An einen solchen Gott glauben wir auch nicht — denn er ist ein Götze; sondern wir meinen, Gott habe den gewaltigen sozialen Kampf entfacht, seine Lebenskräfte seien es, welche diese Bewegung treiben und endlich zum Siege führen werden. — So wäre es denn besser, statt gegen den Unglauben der Menge zu eifern, einmal über die Ursachen dieses Unglaubens nachzudenken; da würde sich's weisen, daß wir Christen selber nicht die geringste dieser Ursachen sind, weil wir den von der sozialen Welle ergriffenen Arbeiter haben glauben machen, dieser Gott, an den er glauben solle, verdamme ihn um seiner sozialistischen Gesinnung willen. Ich glaube unzählige, selbst aus sozialistischen Kreisen, würden sich wieder ein Herz fassen können zum Evangelium, wenn sie aus christlichen Kreisen einmal statt der Strafpredigten im Namen Gottes das schlichte aber deutliche Bekenntnis hörten: der Gott, an den wir als Jünger Jesu glauben, verdammt euch nicht, weil ihr Sozialisten seid, er ist nicht wider euch, er ist für euch; wenn ihr gemeinsames Streben nach Verbesserung der äußern Lage einmal von uns im Namen Gottes in seiner absoluten Berechtigung laut und deutlich und allgemein anerkannt würde und zwar ohne begleitende Ermahnungen — dazu ist für die Kirche der Augenblick schlecht gewählt — und man es am rechten Orte auch wieder zu sagen wagte: Gott will das Uebel nicht!

A. Schädelin.

Ein internationaler Kongress für soziales Christentum.

I.

Wenn der Sozialismus seine Scharen zum internationalen Kongreß zusammenruft, dann kommen sie aus allen Ländern und Erdteilen und es gilt eine große Heerschau. Dem gegenüber nahm sich die internationale Zusammenkunft christlicher Sozialisten in Besançon*) freilich bescheiden aus; aber die Vergleichung drängte sich doch auf. Und wer hoffnungsfreudige Phantasie in die Zukunft schweifen lassen wollte, der konnte sich ausmalen, wie der in Besançon im Kleinen verwirklichte Gedanken sich auswachsen werde zu einem seine Aeste

*) Vergl. die Notizen in Nr. 5 und 6.

über die Erde ausbreitenden Baum und wie einmal in fernen Tagen Menschen, die das Reich Gottes und seines Christus bauen wollten, zusammenkommen würden von Aufgang und Niedergang, um mit einander zu reden und einander die Hand zu reichen zu gemeinsamem Schaffen und Kämpfen. Will die Christenheit nicht im Grunde eine solche Gemeinschaft sein? Und könnte nicht dies ein Weg sein aus der Kirche heraus ins Reich Gottes hinein?

Ein neuer internationaler Kongreß ist freilich nicht für jedermann eine erfreuliche Aussicht und vielleicht hätte der Tag von Besançon das Epitheton „international" noch weglassen können. Aber es lag darin weiter keine Prätension und die ganze Veranstaltung trat sehr anspruchslos auf. Tatsächlich bestehen ja in einer Anzahl von europäischen Ländern: neben der Schweiz in Frankreich, Italien, den Niederlanden, England und den nordischen Ländern, Bewegungen und Vereinigungen von entschlossenen Christen, die ebenso entschlossene Sozialisten oder doch radikale Sozialreformer sind. Es ist auffallend und bedeutsam, wie diese ganz unabhängig von einander entstanden und doch von den gleichen Gedanken getragen, den gleichen Problemen bewegt und dem gleichen Enthusiasmus ergriffen sind. Ihre Hoffnung und Freude ist das Reich Gottes auf Erden, ihr Ausgangspunkt die soziale Bewegung, in der sie Gottes Schaffen ahnen und schauen, ihr Problem die Beziehung zwischen dieser gewaltigen Bewegung, die mit heißer Lebensglut die Gegenwart erfüllt, aber sich im Ganzen abseits von Kirche und Christentum vollzieht und der noch gewaltigeren, noch viel mehr in die Höhe und in die Tiefe reichenden, aber in Erstarrung geratenen, die Christentum heißt.

Um diese Gedanken und Hoffnungen herum hat sich in Nordamerika die Christian Socialist Fellowship (Christlich-sozialistische Gemeinschaft) gebildet. Ihr Organ ist der Christian Socialist (Christliche Sozialist). Ihr Programm ist, die soziale Konsequenz des Evangeliums zu ziehen und zwar praktisch wie theoretisch. Diese erblicken sie in einem undogmatisch verstandenen, aber radikalen Sozialismus. Von der Verbindung zwischen ihm und dem Geist und Willen Jesu erwarten sie das Kommen des Gottesreiches auf Erden. Mit dieser Botschaft wollen sie die Kirchen durchdringen und so die Christenheit zu Christus bekehren. Es herrscht in diesem Kreise, der ziemlich gleichmäßig aus Laien und Pfarrern zusammengesetzt ist, ein beinahe urchristlicher Enthusiasmus, der sich auch in Werken äußert. Zu den tiefsten und erquickendsten Eindrücken meines Lebens gehört die wahrhaft brüderliche Art, wie zwei von uns von einem der Führer dieser Bewegung, freilich einem Menschen von seltener Art, in seiner Familie aufgenommen worden sind, als wir ihn auf unserer Amerikafahrt aufsuchten. Hier spürte man das Wehen eines neuen Geistes, des Geistes, der in unseren Kirchen wohl etwa gepredigt, aber nicht leicht erlebt wird. Den umfassendsten und abgeklärtesten Ausdruck, der doch den starken Enthusiasmus nicht verleugnet, hat dieser Geist in dem schönen Buche

des Professors Rauschenbusch in Rochester (Staat New-York): „Christianity and the social crisis of the present“*) gefunden, das wir schon lange in den Neuen Wegen besprechen wollten und das eine Uebersetzung ins Deutsche vor vielen andern verdiente. Rauschenbusch ist Baptist (Täufer) und das ist kein Zufall; denn es ist das beste Wollen der alten Täufer, das in der neuen Bewegung auflebt. Er steht in inniger Beziehung zu der europäischen, insbesondere der deutschen Theologie und Geistesbewegung überhaupt, verbindet aber damit das Beste der amerikanischen Art. Sein Buch hat in Nordamerika Sensation erregt, wie denn überhaupt der vor einiger Zeit von einem in Behauptungen nicht gerade zurückhaltenden Schriftsteller ausgesprochene Satz: „In Nordamerika (und in England) spricht kein Mensch vom Sozialismus“ ins direkte Gegenteil umzukehren ist.

In England nimmt die Bewegung wieder eine etwas andere Gestalt an. Sie spaltet sich hier, der kirchlichen Struktur des Landes entsprechend, in eine staatskirchliche (anglikanische) und freikirchliche (nonkonformistische). Die staatskirchliche hat sich in der Church Socialist Union (Kirchlich-sozialistischen Vereinigung) zusammengeschlossen. Es gehören ihr führende Geister und hochgestellte Geistliche, auch Bischöfe an. Auf dem pananglikanischen Kongreß, der vor einigen Jahren in London stattfand, haben sie ihren Standpunkt mit solcher Kraft und Begeisterung vertreten, daß dadurch in der ganzen Welt Aufsehen erregt wurde. Ihr soziales Programm ist so radikal und staatssozialistisch, daß auch die am weitesten links Stehenden unter den „Religiös-Sozialen“ der Schweiz es kaum ohne Vorbehalt unterschreiben würden. Es ist höchst merkwürdig und lehrreich, daß diese sozialistische Bewegung aus Kreisen hervorgegangen ist, die in der Auffassung der Kirche und speziell der Sakramente sich stark dem Katholizismus nähern — und daß sie zuerst auf dem Plan erschienen ist. — In der sozialistischen Bewegung der Freikirchen ist in den letzten Jahren der Pfarrer am City Temple in London, J. R. Campbell, am meisten hervorgetreten. Er ist ein „Bekehrter.“ Ein Angriff auf den Sozialismus, zu dem er sich verpflichtet glaubte, brachte ihn in Berührung mit diesem und das Ergebnis war, daß er selbst Sozialist und Mitglied des sozialistischen Flügels der „Arbeiterpartei“ (Labor party) wurde. Zugleich erlebte er eine andere Bekehrung, eine von der Orthodoxie weg zur sogenannten neuen Theologie (new theology), die, dem katholischen Modernismus nahe verwandt, die Ergebnisse der neuern Bibel- und Dogmenkritik annimmt und sie zu einer neuen Erfassung der Reichsgottespredigt Jesu benutzt. Dazu ist er Mystiker und Theosoph. Sein Einfluß auf die angelsächsische Welt ist groß. Unter seiner Kanzel versammelt sich das bunteste Publikum der Welt: Christen, Juden, Heiden, Protestanten und Katholiken, Gläubige und Atheisten, Angehörige der oberen Klassen

*) „Das Christentum und die soziale Krise der Gegenwart“.

und Proletarier, liberale Politiker, Arbeiterführer und Anarchisten. Jeden Donnerstag von zwölf bis ein Uhr strömen zu seiner Predigt die Kaufleute der Londoner City. Seinem Einfluß entspricht auch das Maß der Anfechtung, die ihm zu teil wird. Campbell ist vielleicht nicht ein sehr großer Denker, aber er ist eine leidenschaftlich religiöse Seele.*) Neben ihm kommten besonders noch der Volksmann und Vorkämpfer aller ethischen Bewegungen, Dr. Clifford (übrigens auch ein Pfarrer in London) und der letzthin in den Neuen Wegen besprochene Sylvester Horne in Betracht, die freilich theologisch nicht ganz auf dem Boden Campbells stehen. Aber der religiöse Sozialismus scheint überhaupt die Welle zu sein, die nun über die angelsächsische Welt geht. Sogar ein Bernhard Shaw bekennt sich zu ihm**)

Kommen wir nun zum Kontinent herüber, so finden wir in Holland eine Vereinigung von Pfarrern, die sich nicht nur zum Sozialismus bekennen, sondern auch Mitglieder der dortigen sozialdemokratischen Partei sind. Diese Vereinigung war schon vor dem Auftreten der „Religiös-Sozialen" in der Schweiz vorhanden. Ihr Führer ist der Pfarrer Bakker. Er gehört dem liberalen „Protestantenbund" an, wie denn überhaupt diese Gruppe im Ganzen auf die Seite des Liberalismus zu gehören scheint. Ihre Stellung zum Sozialismus ist aber der unsrigen ganz analog. Eine andere Gruppe scheint bei starker Hinneigung zum Sozialismus sich doch entschieden von der Sozialdemokratie zu sondern, da sie deren religiöse Haltung verabscheut.

In Belgien sammeln sich kleine religiös-sozialistische Kreise um Männer wie Felix de Béthune in Brüssel. Es scheint, daß gerade die in Belgien wirkenden jüngeren Schweizer Pfarrer bei der sozialistischen Arbeiterschaft auffallendes Vertrauen genießen.

In den nordischen Ländern — Dänemark, Schweden, Norwegen, Finnland — stehen die Dinge ähnlich. Wie weit dort schon Organisationen bestehen, weiß ich momentan nicht. Sicher ist, daß bedeutende Gruppen von Pfarrern und Laien sich zum Sozialismus bekennen oder zu ihm hinneigen. Ein Mann wie Fernando Lindtberg in Kopenhagen entspricht in seinem Wollen ziemlich genau unserm De Morsier — mögen sie als Individualitäten auch vielleicht noch so verschieden sein.

In Italien hat sich aus dem Stamm der alten Heldenkirche der Waldenser heraus, die ja zu Beginn auch eine, der franziskanischen verwandte, religiös-soziale Bewegung war, ein frisches Reis entwickelt.

---

*) Das Organ der Campbell'schen Richtung ist der in London erscheinende Christian Commonwealth. Es gibt von Campbell auch ein Buch über das Christentum und die soziale Frage (Christianity and the social order). Guten Aufschluß über sein religiöses und soziales Wollen zugleich geben seine: Thursday mornings in the City temple (am Donnerstag morgen im City-Tempel).

**) Mehr abseits zu stehen scheint Richard Heath, dessen Buch: The captive city of God („Die gefangene Gottesstadt") zu den bedeutsamsten Manifesten des religiösen Sozialismus gehört.

Unter der Führung von G. E. Meille, sammeln sich nun die „Avanguardia“ („Vorhut“). Ihre Position vereinigt Kühnheit und Weite der Gesichtspunkte mit religiöser Tiefe, heiliger Entschlossenheit und italienischen Feuer der Seele. Sie sind ein kleines Häuflein, aber sie hegen große Hoffnungen. Besonders erwarten sie von den tiefgehenden Erneuerungsbewegungen der katholischen Kirche in Italien her einen Zufluß von Kraft. Meille hat in Besançon eine der feinsten und ernstesten Reden gehalten.

Und nun endlich Frankreich selbst! Die französische Bewegung gleicht vielleicht am meisten der nordamerikanischen, besitzt aber doch wieder ihre aus der Vergangenheit und Gegenwart des französischen Protestantismus erwachsene Eigenart. Ihr Prophet ist der verstorbene Thomy Fallot, ein technisch gebildeter Großindustrieller, der Pfarrer wurde und als solcher besonders in Paris ein religiös-soziales Apostolat von höchster Eigenart ausübte. Er genießt in den Kreisen der christlichen Sozialisten Frankreichs eine unbedingte Verehrung; er ist ihr „Meister“ (natürlich nicht der oberste!).*) Die heutigen Führer aber sind: Elie Gounelle und Wilfred Monod, beide jetzt Pfarrer in Paris, Paul Monod in Lille, dazu Paul Passy, Professor der Philologie an der Sorbonne und Sohn des Friedensapostels Frédéric Passy, ein ehemaliger Katholik, und Charles Gide, der berühmte Nationalökonom an der Pariser Universität und Vorkämpfer des Genossenschaftswesens u. a. m. Organe der Bewegung sind: „Le christanisme social“, eine Revue, dazu „L' Avandgarde“, ein kleines, alle Vierteljahre erscheinendes Blatt. Der Arbeit Passy's dienen speziell: „L'Ami“ und „L'Espoir du monde“, kleine, billige Organe der „Evangelisation.“ Um diese Männer und Zeitschriften gruppiert sich ein Kreis von Männern und Frauen, der sicher zur Elite des französischen Protestantismus der Gegenwart gehört. Sie kommen von einer ernsten, positiven Frömmigkeit her, die freilich mit theologischer Freiheit Hand in Hand geht. Wie bei uns, treten übrigens auch in Frankreich die dogmatischen Unterschiede vor neuerer Orientierung zurück. Es ist ergreifend, zu sehen, mit welcher todesmütigen Entschlossenheit diese Enkel der Hugenotten die neue Fahne ergreifen. Sicher lebt in ihnen etwas von dem alten Helden- und Märtyrergeist wieder auf.

Ueberhaupt ist es ja bezeichnend, daß diese Bewegungen vorwiegend auf dem Boden des reformierten Christentums entstanden sind. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man darin eine Wirkung jenes calvinistischen Geistes sieht, der der Ehre Gottes in einer durch sein Gesetz völlig regierten Gemeinschaft Ausdruck geben möchte, im Sinne einer protestantisch verstandenen Theokratie. Wenn das protestantische Christentum Deutschlands trotz all seinen Leistungen in sozialem Denken und Arbeiten doch noch immer eine konservativere Art zeigt,

*) Von seinen Büchern ist besonders bekannt: Le livre de l'action bonne.

so wird daran neben andern Faktoren doch auch Luthers Nachwirkung schuld sein. Allerlei Erscheinungen der letzten Jahre aber lassen uns hoffen, daß auch die lutherische „Freiheit eines Christenmenschen" bald noch kühner als bisher ihre soziale Konsequenz ziehen werde. Dann mögen die deutsch-lutherische und die angelsächsisch-reformierte Art einander trefflich ergänzen.

Wir wollen zum Abschluß dieser Skizze nur noch fragen, wie diese verschiedenen nationalen Ausgestaltungen des religiösen Sozialismus sich zu den sozialistischen Arbeiterparteien der betreffenden Länder verhalten.

Von den Holländern haben wir berichtet, daß sie Mitglieder der sozialdemokratischen Partei sind. Die nordamerikanische Christian Socialist Fellowship ist ebenfalls ein Glied der sozialistischen Partei ihres Landes. Die englischen christlichen Sozialisten sind dies als Einzelne ebenfalls zum guten Teil, jedenfalls stehen sie im freundlichsten Verhältnis zu ihr. Das letztere ist auch in Italien der Fall. Von den Franzosen ist z. B. Passy Mitglied der Partei, im übrigen scheint es dort schwieriger zu sein, mit dieser in Beziehung zu treten, wenn sich auch manches zum Bessern gewendet hat. Jedenfalls wollen diese Bewegungen und Organisationen nirgends gegen die Sozialdemokratie arbeiten (was z. B. noch die Parole des deutschen evangelisch-sozialen Kongresses ist!), sondern mit ihr. Der Sozialismus gilt ihnen als selbstverständlich.

Freilich tragen sie formell noch keineswegs überall ein einheitliches Gepräge. Sie sind auf der einen Seite noch mit manchen konservativen Aengstlichkeiten behaftet und auf der andern mit allerlei unreifen utopistischen Ideen. Beides muß abgelegt werden. Aber einheitlich ist der Kern ihres Wollens, der religiöse Ausgangspunkt und Endpunkt, und so ist zu hoffen, daß sich auch das Uebrige so weit einheitlich gestalten werde, als es nötig ist. Glut ist genügend da und sie wird wohl umschmelzen und zusammenschmelzen, was jetzt vielleicht noch fremd nebeneinander steht.

Ueberblickt man dieses neue Leben und Streben (das sich selbstverständlich nicht auf die geschilderten Bewegungen beschränkt), so darf man wohl die Vermutung und Hoffnung wagen, daß hierin eine neue Gestalt des Christentums sich vorbereite.

II.

Ich habe die Gelegenheit benützt, um endlich die lang versprochene Uebersicht über die religiös-sozialistische Bewegung in aller Welt, wenigstens der protestantischen Welt, zu bringen, wenn nun auch in größerer Kürze, als ursprünglich beabsichtigt war. Nun zu Besançon zurück.

Es ist begreiflich, daß Menschen, die von so großen Hoffnungen ergriffen und damit in so schwere äußere und innere Arbeiten und Kämpfe hineingestellt sind, sich miteinander innerlich verbunden fühlen und sich zu einander sehnen. Religion sucht Gemeinschaft und religiöser

Sozialismus ist eo ipso auch Universalismus. Seine Gedanken sind auf die ganze Erde gerichtet, die ganz Gottes Reich werden soll. So standen denn diese Kreise schon seit längerer Zeit in mannigfaltiger Berührung: durch Literatur, Zeitschriften, Korrespondenz, persönliche Begegnung. Der Tag von Besançon war nur eine Konsequenz dieser Situation. Wir Schweizer insbesondere suchten auf ihm vor allem diese persönliche Berührung. Gerade das Intime daran zog uns hin. So wagten wir es trotz aller Angst wegen unserm Französisch und anderen Bedenken und fuhren durch die Juraschluchten ins „Land der Franken."

Es sind etwa zweihundert Männer und Frauen in der alten, herrlich gelegenen Burgunderstadt erschienen. Die große Mehrzahl bildeten natürlich die Franzosen. Doch waren aus der Schweiz wohl gegen vierzig Teilnehmer da, Männer und Frauen, davon etwa ein Drittel aus der deutschen und zwei Drittel aus der französischen. Aber auch aus Deutschland, Belgien, England, und — wie schon bemerkt — Italien, waren wenigstens einzelne hervorragende Vertreter der Sache gekommen.*) So war das „international" doch nicht bloß ein Wort.

Wir tagten am Ufer des Doubs, in dem protestantischen „Temple", der einst die Kirche des Klosters vom „heiligen Geist" war. Im Angesicht der dräuenden Festungswerke, die rings um die Stadt von den Hügeln und Bergen schauen, berieten wir über das Kommen des Reiches der Liebe und beteten um den Frieden Gottes für die Menschheit. Wo einst die Spieße der alten Schweizerkrieger klirrten, da glaubten ihre Enkel auch dem Vaterland am besten zu dienen, wenn sie mit Brüdern aus andern Völkern darüber berieten, wie das Reich der Gewalt auf Erden aufhören möge. Es lag eine ernste und brüderliche Stimmung auf der Versammlung; sie war erfüllt von dem Bewußtsein, daß für die Christenheit entscheidungsvolle Tage gekommen seien und daß Gott von denen, die ihm heute dienen wollten, ein ganzes Wollen forderte.

Der journée chrétienne sociale internationale ging eine Versammlung der Association pour l'étude pratique des questions sociales**) voraus, die zwei Tage dauerte. Ich konnte wenigstens einen Tag daran teilnehmen und hatte davon großen Gewinn. Vielleicht darf ich auch davon ein wenig erzählen. Es war für mich sehr interessant zu sehen, wie diese Kreise von den gleichen Problemen bewegt sind, die uns in der Schweiz beschäftigen. Wie in den Diskussionen der religiös-sozialen Konferenzen, kam man vom Hundertsten ins Tausendste. Man fragte, was uns die Bibel in Bezug auf die sozialen Fragen lehre; man besprach die Taktik der

*) Aus Deutschland hatten Männer des evangelisch-sozialen Kongresses, Traub und Schneemelcher (wenn ich nicht irre), aber auch Prof. Seeberg, der Vorsitzende des „kirchlich-sozialen Kongresses," sympathische Grüße gesandt.

**) Gesellschaft für praktisches Studium der sozialen Fragen.

Arbeiterbewegung und die Stellung, die der Christ dazu einnehmen müsse; dazwischen wurden praktische Probleme diskutiert: das Genossenschaftswesen, die Bodenfrage, die ethischen Kämpfe, die Mittel und Wege, mit der sozialistischen Arbeiterschaft in geistigen Kontakt zu kommen, neue Formen religiöser Gemeinschaft, die zugleich eine soziale wäre und anderes derart. Es zeigte sich auch, daß in der französischen Bewegung zwei verschiedenartige Tendenzen vorhanden sind und gelegentlich mit einander ringen: eine, die gern bei der theoretischen Behandlung der Dinge verharren möchte und eine, die zum Handeln drängt. Die eine ist dabei mehr konservativ, die andere radikaler. Heftig aufeinander stießen diese Gegensätze über der Frage, wie weit vom christlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, im wirtschaftlichen Kampfe Anwendung von Gewalt erlaubt sei. Es war ein Redekampf, wie man ihn so wohl nur in einer französischen Versammlung erleben kann. Vor diesem Feuer und dieser Beredsamkeit, diesem ésprit und dieser Raschheit des Denkens kommt unsereins sich ganz blöd und dumm vor. Den Höhepunkt bildete ein Redezweikampf zwischen Elie Gounelle (le prophète Elie, wie ihn ein Arbeiter nannte) nnd dem Professor der Philosophie Raoul Allier in Montauban. Dieser betonte, daß man Gewaltanwendung wohl in manchen Fällen entschuldigen, nicht aber als Theorie billigen könne. Denn wenn das Ziel der sozialen Bewegung die freie Persönlichkeit bilde, so dürfe diese nicht in den Mitteln verleugnet, d. h. es dürfe niemanden Gewalt angetan werden. Dem gegenüber führte Gounelle in flammender Leidenschaft aus, daß in dem Kampfe der Gewalt von oben mit der von unten der Christ sich zu der zweiten zu stellen habe, daß in solcher Gewalt Gott sein könne, daß die Arbeiterschaft mit einem akademischen Individualismus nicht vorwärts komme, daß es also gelte, ihren Kampf auch in seinen harten Formen als notwendig zu begreifen und dem Arbeiter darin zu helfen. Ihm sekundierte der feine Paul Monod von Lille. Es war erstaunlich, aus dem Munde dieses älteren, ruhigen, den Stempel der geistigen Reife und tiefen Frömmigkeit deutlich an sich tragenden Mannes Gedanken von revolutionärer Kühnheit zu hören, die auch bei uns nicht leicht einer ausspricht. Ueberhaupt habe ich wieder den gleichen Eindruck erhalten, wie schon oft: man denkt in den demokratischen großen Ländern auch in bürgerlichen Kreisen viel freier als in der Schweiz. Wir sind wieder einmal klein und spießbürgerlich geworden.

Während so der Streit über das Recht der „violence“ und des Klassenkampfes überhaupt hin- und herwogte, konnte man die führenden Männer dieses Kreises kennen lernen. Elie Gounelle hat wirklich das Feuer eines Elias, aber dazu das Herz eines Jüngers Jesu. Seine Erscheinug und Rede zeigen sofort, daß hier ein Mann vor uns steht, den „der Eifer um des Herrn Haus frißt“ *) Charles Gide

*) Seine Schrift: Pourquoi sommes-nous chrétiens sociaux? ist in No. 2 angezeigt worden.

ist der feine, etwas resigniert gewordene Weise, dem es nie an einem freundlichen und humoristischen Wort zur Beruhigung der Geister fehlt. Wilfred Monod erscheint erst am letzten Tag und ergreift zur Enttäuschung vieler nicht das Wort. Er läßt aber betend die Versammlung einen Blick in sein großes Herz tun. Paul Passy darf nicht sprechen, weil er kaum von Krankheit genesen ist, aber er bedarf nicht der Worte, um zu sprechen; denn sein ganzes Wesen spricht. In diesem Manne hat sich eine Verbindung von Elementen vollzogen, die heute meistens noch gänzlich getrennt sind und doch so wohl zusammengehen: urchristliche Ideale und radikaler, ja revolutionärer Sozialismus, streng biblische Frömmigkeit im positiven Sinne und völlige dogmatische Freiheit, tapfere Entschlossenheit zum Kampf und heilige Milde und Güte. Er macht mit seinem Bekenntnis praktisch Ernst. Sein Ideal ist ein laisiertes Christentum, das dem Urchristentum auch sittlich und sozial gliche. Die Gemeinschaft, die sich um ihn sammelt, ist eine Familie. Sie nennen sich „du", haben auch ein Stück Gütergemeinschaft eingeführt. Passy hat eine ihm zugefallene Erbschaft sofort zur Gründung einer kommunistischen Ackerbaukolonie verwendet, die er „Liéfra" nennt (von liberté, égalité, fraternité). Ihn im Kreise seiner „Familie" zu sehen, ist ein Bild aus ferner Vergangenheit und Zukunft — für den, der Augen dafür hat. Wie man auch über dieses Ideal denken mag — daß groß ist, wer es verwirklicht und beneidenswert (wie mir eine Besucherin des Kongresses sagte), kann keiner leugnen.

III.

Endlich die „Journée" selbst! Ihre Traktanden waren durchaus praktischer Art: Schaffung eines gemeinsamen Aktionsprogramms für den christlichen Sozialismus und Gründung einer internationalen Vereinigung sozialer Christen, die dieses Programm zur Grundlage hätte und all ihre Kraft an seine praktische Ausführung setzte. Ueber Sinn und Recht dieses Beginnens werde ich mich nachher äußern und vorerst den Verlauf der Verhandlungen skizzieren.

Die Hauptrolle spielte im ersten Teil der Debatte, während der prinzipiellen Diskussion, Herr August De Morsier aus Genf, dessen „Aufruf an die Christen" in der nächsten Nummer der Neuen Wege erscheint. Er hat am Zustandekommen und Gelingen des Kongresses das Hauptverdienst. Seine Erfahrungen in praktischer Politik, seine Beredsamkeit und dazu die große Liebenswürdigkeit seines Wesens halfen über die Klippen hinweg, an denen man unter anderer Führung vielleicht gescheitert wäre. Er hatte die Hauptgedanken des Aufrufs in Form von kurzen Thesen zusammengefaßt, die der Diskussion zu Grunde gelegt wurden. Seine hauptsächlichste ist, daß das Christentum, wenn es nicht seinen Bankrott erklären wolle, einen sozialen Ausdruck seines Geistes finden müsse. Daraus leitet er die weitere ab, daß die Christen einfach verpflichtet seien, sich der Politik anzunehmen und diese nicht den Händen von

Berufs- oder Interessepolitikern überlassen dürften. Also Christianisierung der Politik! Der Christ gehört ins öffentliche Leben! Wir sehen: das ist gut cavinistischer Geist! Herr De Morsier versucht dann eine Anwendung christlicher Grundsätze auf alle Hauptgebiete der heutigen sozialen Frage: die Frauenfrage, die ethischen Aufgaben des Staates, den Krieg, überhaupt der Beziehungen der Völker zu einander, das Eigentum, die Produktion und Konsumtion, die Lohnfragen, die Ziele und Methoden der Arbeiterbewegung. Seine Forderungen stimmen im Großen und Ganzen mit dem allgemeinen Programm des Sozialismus überein, nur daß gewisse ethische Postulate bei ihm mehr Raum einnehmen, überhaupt die ethische Begründung und Abzweckung des ökonomischen Programms deutlicher hervortritt. Man könnte auch sagen, es sei ein christlich-ethischer Kollektivismus, den er vertrete. Wir konnten denn auch in allen Hauptsachen nur zustimmen. Und das war gut; denn es wäre ein unmögliches Unternehmen gewesen, so viele und zugleich so schwere Probleme im Laufe eines Tages oder gar nur eines halben (denn die andere Hälfte sollte der Besprechung der Mittel zur Verwirklichung dieses Programmes gewidmet sein!) ordentlich zu verhandeln. Es entstand freilich doch eine Diskussion, die stellenweise einen bedeutenden Hitzegrad erreichte. Denn selbstverständlich traten einander sofort die radikalere und die konservativere Richtung entgegen. Von der konservativen Seite wurde wiederholt der den Schweizern und Deutschen so vertraute Gesichtspunkt geltend gemacht, daß man sich hüten müsse, im Namen des Evangeliums zu detaillierte soziale Forderungen aufzustellen und Probleme „christlich" lösen zu wollen, die technisch gelöst werden müßten, wenn man nicht die ganze Bewegung und das Christentum dazu kompromittieren wolle. Doch drang diese Auffassung nicht durch, vielleicht darum, weil sie eben mit mehr konservativer Haltung verbunden war, vielleicht auch, weil diese ganze Denkweise unsern französischen Brüdern, wie den Angelsachsen, ferner liegt als uns.

So wurde denn über alle diese großen Probleme geredet, mit denen wir heute ringen: Frauenrechte, Krieg, Antimilitarismus, Patriotismus und Christentum, Recht und Sinn des Eigentums, Genossenschafts- und Gewerkschaftswesen, Klassenkampf und Klassenhaß, Streik, direkte Aktion u. s. w. Besonders spitzte sich die Diskussion zu, als von Krieg und Abrüstung die Rede war. Hier machte sich auf der einen Seite ein christlicher Patriotismus geltend, der nicht klar erkennen ließ, ob ihm das Christentum oder der Patriotismus vorgehe, während auf der andern ein christlicher Antimilitarismus offen hervortrat. Man einigte sich in einer Formel, die den bleibenden und unantastbaren Wert des Vaterlandes feststellt und doch gegen den Krieg protestiert. — Es kam aber ein Punkt, an dem die Debatte sich festzufahren schien. Man konnte sich über die Stellung zum Genossenschaftswesen, insbesondere über das Verhältnis zwischen Kollektivismus und Staat nicht einigen; die Fachmänner und Nichtfachmänner

gerieten hart aneinander, man sah nicht, wie man einen Ausweg finden könnte. Diese Sachlage gab Kutter Anlaß, das Wort zu ergreifen, und unter großer Spannung des Kongresses auseinanderzusetzen, daß es heute noch gar nicht Zeit sei, sich im Namen des Christentums in die Einzelfragen des sozialen Lebens einzulassen, daß es vielmehr gelte, zuerst jene Gotteskraft zu gewinnen, von der aus alle diese Dinge sich von selbst machten und alle Probleme ihre Lösung fänden. Diese Rede, die einen großen Eindruck machte, war dem Moment wohl angemessen und darum wertvoll. Hätte man aber daraus die praktische Konsequenz gezogen, so hätten die Verhandlungen sofort abgebrochen werden müssen. Das wollte doch auch niemand, wäre auch nicht gut gewesen, und so unternahm es der Schreiber dieser Zeilen, zu zeigen, wie wir bei aller Betonung der letzten religiösen Grundlagen und Ziele unseres Wollens doch zum praktischen Handeln kommen müßten, weil wir sonst von der Wirklichkeit abkämen und auch Gott nicht verstehen könnten. Gerade durch die Arbeit an den Problemen, auch durch Irrtümer und Niederlagen, kämen wir vorwärts und kämen wir auch näher zu Gott. Auch diese Ergänzung wurde wohl aufgenommen und so kam die prinzipielle Beratung zu einem Ende, das allgemein befriedigte. Wir werden die Resolutionen des Kongresses veröffentlichen, sobald sie uns in der bereinigten Form vorliegen.*)

Hier muß nun aber diese Aufstellung eines christlich-sozialistischen Aktionsprogramms einer prinzipiellen Kritik unterzogen werden. Diejenigen Theologen, die den Verhandlungen über das Verhältnis von Christentum und sozialer Frage, welche während der letzten Jahrzehnte im Gebiete des deutschen und schweizerischen Protestantismus gepflogen wurden, gefolgt sind, werden dieses Unternehmen als Rückfall in ein überwundenes Stadium christlich-sozialen Denkens verurteilen. Sie werden sagen, was man in Besançon getan, entspreche etwa der Taktik der christlich-sozialen Richtung des früheren Naumann. Auch diese hätte versucht, im Namen des Christentums ein soziales Detailprogramm aufzustellen, gleichsam als ein Pendant zum sozialdemokratischen. Seither aber habe man gelernt, daß das ein Irrweg sei. Man könne aus dem christlichen „Prinzip", oder anders ausgedrückt: aus dem Evangelium Jesu nicht ein ökonomisches Reformprogramm ableiten und dazu sei es falsch, das Christentum gleichsam mit einer sozialpolitischen Partei zu identifizieren; damit werde es bloß von seiner Höhe herabgezogen und zu einem Gesetz gemacht.

Diese Kritik scheint ohne weiteres zutreffend. Und doch ist sie es nicht, sobald man genauer zusieht. Es war durchaus nicht die Meinung des Kongresses, mit seinen Resolutionen gleichsam eine Reihe von religiös-sozialen Dogmen aufzustellen; dann hätten wir Schweizer wenigstens nicht mitgemacht. Wir haben die Wahrheit, die in jener

*) Vergl. die „Umschau".

Kritik liegt, kräftig geltend gemacht. Es wurde auch wiederholt betont, daß dieses „Programm" durchaus keine verbindliche Kraft haben und die Bewegungsfreiheit der einzelnen der internationalen Vereinigung angehörigen Gruppen durchaus nicht einschränken solle. Auch sollte es nicht etwa das christliche Ideal darstellen, sondern bloß einige Leitlinien für praktische Gegenwartsarbeit.

Aber was sollte dann überhaupt die ganze Verhandlung? Sie sollte einfach der Klärung dienen und einen kräftigen Anstoß zum Handeln geben. Dieses Programm ist ein Manifest, nicht mehr und nicht weniger. Es wäre vielleicht besser gewesen, ihm auch die Form eines Manifestes zu geben. Der Schreiber dieser Zeilen hätte dies gern vorgeschlagen, wenn er sich nicht durch verschiedene Umstände gehemmt gesehen hätte. Was mir an dem Programm nicht recht gefällt, ist der Umstand, daß es einzelne politische Postulate, die an sich durchaus berechtigt sind, aber doch nicht in einem ganz offenkundigen Zusammenhang mit dem Evangelium stehen, z. B. die Proportionalwahl und das Frauenstimmrecht, zu stark in den Vordergrund rückt. Man hätte sich überhaupt etwas allgemeiner fassen dürfen und manche von uns hätten die Formulierung radikaler gewünscht. Es braucht aber deswegen niemand zu fürchten, daß wir nun in parteipolitische Bahnen hineinkämen und die Botschaft vom Gottesreiche zu einem sozialen Gesetz verengerten oder daß wir gar in ein reaktionäres Fahrwasser gerieten. Was insbesondere uns Schweizer betrifft, so gedenken wir durchaus nicht, unsere Taktik grundsätzlich zu ändern, auch wenn wir künftig vielleicht etwas mehr in aktuelle und praktische Arbeit hineinkommen sollten. Uebrigens darf man auch aus einem andern Grund die neue Bewegung nicht mit der christlich-sozialen, seis Stöckerscher seis Naumannscher Farbe, verwechseln: Es steht hinter ihr ein einheitlicher religiöser Gedanke, sie ist eine religiöse Bewegung, man könnte sagen: eine religiöse Erweckungsbewegung. Darum gewinnt ein solches „Programm" für sie eine andere Bedeutung, als für eine politische Partei. Es ist einfach ein Ausdruck des Ringens nach einer praktischen Verwirklichung der Botschaft Jesu in der Welt. Es kennt seine Unvollkommenheit, es will im Flusse bleiben. Nur eins ist freilich richtig: diese Bewegung geht viel entschlossener als manche Formen deutschen Christentums darauf aus, die Welt dem Reiche Gottes zu gewinnen. Darin trägt sie, wie früher bemerkt wurde, reformierte Art an sich und dieser wird man ein Jahr nach der Calvinfeier doch nicht ein gutes Recht absprechen wollen. Gerät sie dabei auf falsche Wege, nun so wird es ihr hoffentlich an Selbsterkenntnis nicht fehlen und da mag dann die Eigenart des deutschen Christentums sie korrigieren.

Nachdem die prinzipielle Diskussion beendet war, wurde über Mittel und Wege praktischer Aktion beraten. Die Vertreter der verschiedenen nationalen Gruppen berichteten von ihren Methoden und Erfolgen (oder auch Mißerfolgen). Eine Hauptfrage ist, ob und wie

sich die Leute finden lassen, die dieses Programm in der politischen Arena vertreten. Wir sollten viel mehr praktische Leute unter uns haben, Unternehmer und Arbeiter vor allem. Beide fehlten in Besançon fast ganz. So redete man vorläufig von dem, was wir schon jetzt und sofort ausführen können. Es wurde auf die schon vorhandenen sozialen und ethischen Bewegungen aufmerksam gemacht, denen ein Christ, der sozial wirken wolle, sich nur anzuschließen brauche: den Kampf gegen die Unzucht und den Alkohol, die soziale Käuferliga, die Bestrebungen, neue, zugleich religiöse und soziale Gemeinschaften zu bilden, wie sie besonders in den englischen „Brotherhoods" (Bruderschaften), die Gounelle auch nach Frankreich verpflanzt hat, eine zu großen Hoffnungen berechtigende Form gefunden haben. Es war der Vorsitzende der englischen „Brotherhoods" selbst, William Ward, der uns über diese Organisationen Bericht erstattete. So kam noch mancherlei Anderes zur Sprache: die Sozialisierung der Kunst, das „office social" (soziale Auskunfts- und Hilfsbureau) u. s. w.

Diese Aufrufe zu Arbeit und Kampf, oft von Führern der betreffenden Bewegungen ausgehend, wirkten ergreifend. Man mußte sich sagen: wie viele Menschen gibt es doch heute allerorten, die sich für Gottes und des Menschen Sache völlig verzehren — muß das nicht allmählich helfen?

Zum Schlusse wurde die internationale Vereinigung grundsätzlich beschlossen. Auf einem nächsten Kongreß, der in zwei Jahren stattfinden soll, wird sie bestimmtere Gestalt gewinnen. Für die Schweizer hat Besançon bereits die sehr erfreuliche Folge gehabt, daß die „religiös-sozialen" Gruppen der französischen Schweiz beschlossen, sich mit den deutschschweizerischen zu vereinigen. Die religiös-soziale Konferenz wird also künftig eine Vertretung aller Gruppen des christlichen Sozialismus der Schweiz bilden. Schon auf dem Kongreß sind wir uns näher gekommen und der Geist des Tages hat die Herzen rasch verbunden.

* * *

So schieden wir von Besançon mit dem Gefühl, daß alles über Erwarten gut gegangen sei. Dieses Gefühl war wohl ziemlich allgemein. Wir hatten einen Segen verspürt. Der Geist der Brüderlichkeit, des guten Willens, einander zu verstehen, hatte die Verhandlungen getragen, und wie wir von den großen Gedanken unseres Glaubens ausgegangen waren, so wurden wir gerade durch die Verhandlungen noch mehr zur Höhe geführt.

Und was wird nun aus der jungen Pflanze werden? Wird sie sich auswachsen und ein wirksames Organ der Erneuerung des Christentums werden, auf die wir hoffen? Es ist am besten, wenn wir uns darüber nicht den Kopf zerbrechen und wenn wir auch nicht durch gewaltsame Anstrengungen versuchen, etwas zu machen, das nicht aus sich selbst heraus zu Leben und Entfaltung drängt. Der Baum ist gepflanzt, möge er unter Gottes Hut wachsen und

nach Gottes, nicht nach unserem Plan. Und wenn er bald wieder stürbe — nun, so hat Besançon uns schon für sich einen Gewinn gebracht, der nicht verloren gehen wird.

Vielleicht mag sich aus dem bescheidenen Anfang eine Form ergeben, die der großen Sache dient. Vergessen wir nicht, daß es daneben noch andere Formen genug gibt, die der gleichen Sache ebenfalls dienen und vielleicht viel wirksamer. Setzen wir nicht zu viel auf diese eine Form, nehmen wir aber gerne, was sie gewährt. Die Hauptsache ist, daß die Christenheit erwacht und Gottes Sache vorwärts schreitet und im Glauben daran hat uns Besançon gestärkt.

L. Ragaz.

Zwei Stimmen zur Encyklika.

Wir bringen die folgenden ganz unabhängig von einander niedergeschriebenen Aeußerungen beide zum Abdruck. Gerade daß sie in einem Hauptgedanken zusammentreffen, ist uns ein willkommenes Zeichen, daß die Verfasser mit ihrer Meinung nicht ganz isoliert dastehen. Redaktion.

I.

Darf der Papst katholisch sein?

Der Papst hat wieder einmal von sich reden gemacht — mehr als er verdient hat, möchte man fast sagen. Was hat er denn Unerhörtes geschrieben? Soviel wir gesehen haben, war es gar nichts anderes als das althergebrachte allbekannte Urteil über die Reformation und die Reformatoren! Als ob das etwas ganz Neues bisher noch Unerhörtes wäre! Oder soll der Papst, wenn er Papst sein will, milder oder moderner urteilen und freiere Anschauungen haben als seine Kirche sie bekannterweise noch jetzt hat? Sich darüber so entsetzen und entrüsten ist wenigstens auch nicht modern aufgeklärt und am wenigsten protestantisch (im Wortsinn freilich wohl!). Keineswegs protestantisch ist es jedoch, wenn heute in dem sonst so toleranten, friedliebenden Jahrhundert den Erlassen eines Papstes soviel kriegerisches Gewicht und überhaupt Gewicht beigelegt wird, wo es andererseits durchaus dem Geist der Zeit entspricht, das Papsttum als einen überwundenen Standpunkt, eine anachronistische Erscheinung, eine gefallene Größe, wenn nicht als eine Nullität zu taxieren und ignorieren. Will man aber die Voraussetzungen, auf denen das Papsttum ruht, nun einmal gelten lassen, dann ist es, denke ich, doch nichts anderes, als eine einfache Konsequenz, daß man vom Papst nichts anderes erwarten kann, als er getan hat. Ueber solche Folgerichtigkeiten sollte man sich doch nicht mehr so aufregen, sondern sie mit dem entsprechenden Gleichmut hinnehmen können, als etwas gar nicht mehr Auf-